

Heimatlos unter Feinden ...

Das Schicksal der verfolgten Reichs- und Volksdeutschen in Ost-Mitteleuropa von 1944 bis 1951

Band IX/17

Die Austreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie vor dem Potsdamer Abkommen (2. August 1945)

Austreibung aus Danzig-Langfuhr im Juli 1945

Erlebnisbericht des Pfarrers Ernst H. aus Danzig-Langfuhr in Westpreußen (x002/653-654):

>>Es wurde immer deutlicher, daß Polen entschlossen war, das ihm anfallende Gebiet und insbesondere das Danziger Gebiet von allen deutschen Bewohnern restlos zu räumen. Minoritäten sollte es nach ihrem Willen nicht mehr geben. Die russischen Kommandanten mahnten, rieten und befahlen durch Anschläge, schleunigst über die Oder zu gehen, sonst würde den Deutschen Arges widerfahren.

Tatsächlich haben die Russen die Deutschen auch hin und wieder gegen polnische Übergriffe größter Art in Schutz genommen. Aber das änderte doch nichts an der rechtlosen und aussichtslosen Lage. Und so setzte dann doch, zuerst zögernd, dann immer mehr anschwellend die Abwanderung bzw. die Austreibung der Deutschen ein, während aus Ostpolen unheimliche Massen von polnischen Proletariern unsere Stadt überschwemmten. Immer dringender wurde die Räumung unserer Wohnungen gefordert. Gewaltsame Räumungsaktionen für Straßen und Stadtteile wurden durchgeführt und die Einwohner mit unbekanntem Ziel zum Bahnhof gebracht.

Auch meine Gemeinde zerstreute sich, jetzt hieß es: "Rette sich, wer kann, vor dem polnischen Zwangsarbeitslager". Auch meine bescheidene Notwohnung ließ sich nicht mehr halten. Schon war ein Pole mit Frau mit der Absicht eingezogen, uns möglichst schnell hinauszudrängen. Eine andere Schlafstelle war nicht mehr zu finden, alles war von Polen besetzt. Panikartig flohen nun die geängstigten Danziger zu Fuß oder, wenn möglich, mit der Bahn über die Oder, fortgesetzt geplündert, so daß sie mittellos im Reich ankamen.

Am 13. Juli 1945 mußte ich meine liebe Frau begraben. Sie starb an Typhus, der viele Opfer forderte und an dem ich auch erkrankt war. Wie einfach waren damals in Danzig die Bestattungen. Die bekannten und befreundeten Frauen gruben das Grab. Ohne Sarg, ohne Leichenwagen, auf ein Brett gebunden, auf dem Handwagen wurde die Leiche zum Friedhof befördert. Und doch war es ein liebevolles Begräbnis. Einige Pfarrer, zahlreiche Gemeindemitglieder umstanden das Grab, ehrend wurde der treuen Pfarrersfrau gedacht, ein Kirchenältester hielt auch eine gute Ansprache. ...

Ich war nun sehr einsam und verlassen, krank und schwach, und so entschloß ich mich, um die Erlaubnis zur Abreise nachzusuchen. Unsere ganze Hausgenossenschaft packte, was man tragen konnte, und wir gingen zur Bahn. Hier begann bereits die Plünderung unseres Gepäcks, die sich dann auf den großen Stationen unseres Reiseweges fortsetzte. Am tollsten ging es an der Grenze bei Stettin zu. Die Grenzstation Scheune ist allen, die diese Strecke zogen, in schrecklicher Erinnerung. Wie die Hornissen überfielen die polnischen Plünderer den Zug, der solange halten mußte, bis alle Abteile durchsucht waren. Ich mußte hier auch noch meine Jacke ausziehen und ohne vollständige Kleidung weiterreisen.

Stettin war inzwischen auch polnisch geworden, also schnell weiter. Im Regen (fuhren wir) auf offenen Güterwagen. Dort (wurden wir) nochmals ausgeraubt.

Endlich langte ich in Angermünde in der Uckermark an, wo Probst B., ein geborener Ostpreuße, sein Pfarrhaus zu einer Herberge für vertriebene Ostpfarrer gemacht hatte.<<

Die Austreibung der deutschen Bevölkerung aus Ostbrandenburg im Juni 1945

Erlebnisbericht des Gendarmeriebeamten Friedrich P. aus Kurzig, Kreis Meseritz in Ostbrandenburg (x002/683-685): >>Am 25. Juni, morgens um 7 Uhr, mußte von jedem Gehöft einer zum polnischen Bürgermeister kommen. Es wurde folgender Bescheid ausgegeben: In einer halben Stunde wird die gesamte deutsche Bevölkerung abtransportiert, jeder darf 16 Kilo Gepäck mitnehmen! Für Alte und Kranke sollten Wagen gestellt werden.

Nun war keine Zeit mit Klagen zu verlieren. Jeder schnürte sein Bündel, etwas Wäsche und vor allem Lebensmittel. L. hatte einen Handwagen, der Platz für das Hab und Gut von 4 Familien bot. Schon wurden wir von polnischer Miliz zusammengetrieben. Sammelplatz war der westliche Dorfausgang. Es gab erschütternde, herzzerreißende Bilder des Jammers. Viele Frauen hatten nur Schubkarren, sie sind damit 200 km bis nach Berlin geschoben oder unterwegs liegengeblieben.

Am 25. Juni 1945 begann der traurigste Zug, den Deutschland je gesehen hat. Tausende ... wurden von Haus und Hof vertrieben, Alte und Kranke blieben am Wege liegen.

Wir marschierten bis Tempel. Es war heiß. Wir kamen nur langsam vorwärts. Schon in Tempel starb uns die erste Frau, Emilie B., unter den Händen. Wir vergruben sie im Chausseegraben Nach kurzer Rast ging es bis 22 Uhr weiter. Neben dem Zug ritten bewaffnete Polen. Die Leitung hatte ein russischer Major, der neben einem Frauenzimmer auf einem Wagen lag.

Kurz vor Zielenzig wurde im Wald ein Lager aufgeschlagen. Wir waren 25 Kilometer marschiert. Ein Elendszug reihte sich an den anderen, die ... Kreise Meseritz und Schwerin waren (vollständig) in Bewegung.

Vor Sonnenaufgang ging es weiter. Wir passierten Zielenzig. Die Bewohner blickten scheu aus den Fenstern, sie ahnten wohl, daß sie folgen würden. Am Abend kamen wir durch Drossen. Die Stadt war voller Polen. Die Einwohner waren im Aufbruch, sie marschierten am nächsten Morgen hinter uns. Die Nacht verbrachten wir in einem kleinen Dorf hinter Drossen. Ich war in einem Schuppen untergekommen. Da das Strohdach kaputt war, sah ich die Sterne. Die Nacht war eigenartig hell, man konnte weit sehen. ... Mir kam das oft gehörte Lied "Heimat, deine Sterne ..." in den Sinn. ...

Am ... Morgen zogen wir bei strömendem Regen bis nach Göritz an die Oder. Die Straßen sahen unbeschreiblich aus. Sie waren mit zusammengebrochener und ausgeplündelter Habe der Flüchtlinge bedeckt, kaputte Handwagen, Kinderwagen, Schubkarren, aufgeschnittene Federbetten und Kleidungsstücke bedeckten zu Tausenden den Wegrand, stellenweise sah es aus, als ob es geschneit hätte. Aber schlimmer war es, so viele schutzlose Frauen und Kinder ohne ihre Ernährer zu sehen. Wo waren die deutschen Männer? Gefallen, erschlagen, gefangen! Wir waren nur ein paar alte Männer. Ohnmächtig, mit geballten Fäusten, mußten wir Gewalt und Willkür ansehen.

Kurz vor Göritz überquerten wir die Bahnstrecke Küstrin - Frankfurt/Oder. Ein Zug stoppte den Flüchtlingstreck. Eine Schar uniformierter russischer Weiber stürzte sich auf uns. Unter Johlen, Schreien und Schlagen wurde das Gepäck geplündert. Vielen wurde das Letzte geraubt. Auch meine Verwandte, ... der Bäckermeister Johann S. und seine Frau Ida, beide über 70 Jahre alt, wurden ausgeraubt. Die alten Leute hatten unter unsäglichen Mühen bei Wind und Wetter, bergauf und bergab ihren Handwagen gezogen, 80 km. Nun waren sie alles los.

In Göritz, der letzten Übernachtung vor der Oder, fand ich ein Paar Gummistiefel, die mir paßten. Ich schnitt sie in halber Höhe ab, damit sie mir nicht gleich wieder von den "Befreiern" genommen wurden. Sie haben mir gute Dienste geleistet, denn der Regen hielt an, und bald befanden sich die Straßen in einem kaum passierbaren Zustand.

Am ... Morgen war Sturm. Wir hatten noch 2 km bis zur Oder, wo die Russen eine Brücke gebaut haben sollten. Für diese 2 km ... (benötigten) wir 7 Stunden. Die Handwagen waren

von den ausgemergelten Menschen bei dem Wetter und dem Straßenzustand nicht mehr vorwärts zu bringen. In den Dörfern an der Oder standen Russen vor den von ihnen besetzten Häusern und lachten. Eine junge Frau kämpfte vergeblich um ihren Koffer. Ich hörte sie noch schreien: "Es ist doch nur Kinderwäsche drin!" Es half nichts.

Wir sahen die Brücke schon vor uns, da kamen 3 Wagen mit Polen herangejagt, und wer bisher noch etwas behalten hatte, wurde es nun los. Ich bat diese Strolche, mir doch meinen kleinen Koffer zu lassen, es wäre nur etwas Wäsche, Rasierzeug und eine Kleinigkeit zum Essen darin. Ich hielt den Koffer fest. Ein Kolbenschlag warf mich nieder. Ich sah noch, wie die Polen den ganzen Elendszug entlangfuhren und sämtliche Koffer raubten. Johann S. blieb mit hohem Fieber liegen. Ich rappelte mich wieder auf und versuchte die Brücke zu erreichen. Da rief mich jemand an. Es war mein 84-jähriger Onkel Ernst P., er sagte: "Da hinten liegt meine Schwester, ... meine Schwester stirbt mir, sie ist ganz grün im Gesicht!" Sie war nicht die einzige. Nie in meinem Leben werde ich die Szenen auf der Brücke vergessen. ...

Schließlich waren wir drüben. Einer fragte: "Wohin nun?" Ein Russe, der es hörte, sagte in gebrochenem Deutsch unter dem Gelächter seiner Genossen: "Du kannst rechts, du kannst links, du kannst", er deutete auf die Oder, "kannst auch ins Wasser!" Jeder konnte gehen, wohin er wollte. ...<<

Austreibung aus dem Kreis Löwenberg im Juni 1945, Rückkehr und nochmalige Austreibung im Juli 1945

Erlebnisbericht des Landwirts Johann B. aus Krummölz, Kreis Löwenberg in Niederschlesien (x002/699-701): >>Zu unserem Befremden sickerten immer mehr Polen in das Dorf ein. Anfangs stellten sie noch eine gewisse Scheu zur Schau. Sie wurden von den Russen in die verschiedenen Gehöfte eingewiesen, was wir auch gar nicht tragisch nahmen, da wir doch in einem besetzten Gebiet waren und den Krieg verloren hatten. Bald sollten wir eines Besseren belehrt werden. Radio und Fahrräder wurden beschlagnahmt und sämtliche Dorfbewohner mußten weiße Binden tragen. Wir waren von der Außenwelt völlig abgeschnitten.

Im Juni 1945 – wir waren in der Heuernte – bekamen wir ... um 10 Uhr den Befehl, daß sich sämtliche Dorfbewohner mit 30 Kilo Gepäck zum Auszug bereit halten mußten. Auf Befragen der russischen Kommandantur, zuckten sie mit den Achseln und meinten, sie hätten keinen Befehl, den Polen die Austreibung zu verbieten. So wurde pünktlich um 14.00 Uhr die Austreibung von besoffenen Polen in die Wege geleitet. Wer nicht schnell genug aus dem Haus war, dem wurde mit Peitschen und Stockschlägen nachgeholfen. Am Ausgang des Dorfes mußten wir anhalten. Dort wurden wir erstmals von Ohringen, Fingerringen, Uhren und Geldbörsen erleichtert. Dann ging es unter Karabiner- und MP-Schüssen im schnellsten Tempo bis ins nächste Dorf, was bereits geräumt war.

Nach 3 Übernachtungen kamen wir dann bis an die Stadtgrenze von Görlitz, wo uns schon ein großes Plünderungskommando erwartete. Alte und Kranke hatten wir auf mit Pferden, Ochsen und Kühen bespannten Wagen mitgenommen. Hier wurden uns sämtliche Gespanne weggenommen. So kamen wir nur mit dem, was wir tragen oder mit Kinderwagen transportieren konnten, über die Neiße nach Görlitz. Jeder war sich selbst überlassen, und mußte sehen, wo er bei dem einsetzenden Regen blieb. Die Stadt war bereits mit Vertriebenen überfüllt. Nach 3 Notquartieren zog ich mit einigen Familien 20 Kilometer hinter Görlitz, wo wir in einem kleinen Gutshof eine Unterkunft fanden. ...

Endlich im Juli 1946, kurz vor der Ernte, kam für uns der Tag der Erlösung. Ca. 450 Einwohner, ungefähr die Hälfte der Dorfbewohner, bekamen abends um 8.00 Uhr die Order, morgens um 7.00 Uhr, mit 30 Kilo Gepäck auf dem Schulhof zu sein. Die ganze Nacht kontrollierten polnische Streifen, so daß kein Nachbar zum anderen gehen konnte, um Abschied zu nehmen. ... Die Polen revidierten nochmals das Gepäck; was ihnen gefiel, nahmen sie weg. Die meisten

hatten Kinderwagen, Hand- und Schubkarren, denn es stand ein über 20 km langer Marsch bis hinter die Kreisstadt Löwenberg bevor. ...

Eskortiert von bewaffneten Polen setzte sich dann die Kolonne in Bewegung. Das Plündern blieb auch unterwegs nicht aus. Gegen Abend kamen wir dann nach Plagwitz und mußten in der früheren Irrenanstalt Quartier beziehen. Es waren schon viele Schlesier aus verschiedenen Gemeinden dort, und dauernd kamen weitere; es war ein großes Durcheinander.

Nach einigen Tagen wurden wir ... in einen Güterzug geladen, voraus ging aber noch eine gründliche Gepäckrevision. Frauen wurden ... bis auf das Hemd (ausgezogen und) durchsucht. Lastkraftwagen standen bereit, die das weggenommene Gut sofort abtransportierten. Dann erreichten wir Kohlfurt, wo wir von englischen Soldaten übernommen wurden, was für uns ein großes Glück bedeutete. ... Nach kurzer Zeit kamen wir nach Wipperfürth, dort wurde unsere Dorfgemeinschaft auseinandergerissen, ein Teil kam an den Niederrhein, und ein Teil wurde mit Omnibussen nach Königswinter und Honnef befördert. Unsere damals zurückgebliebenen Dorfgenossen haben noch schwere Zeiten durchgemacht, bis sie ... im Dezember 1946 abtransportiert worden sind. Sie mußten aber leider in der Ostzone (SBZ) bleiben.<<

Die Austreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie und Polen nach dem Potsdamer Abkommen (2. August 1945)

Plünderung eines Stolper Ausweisungstransportes im August 1945

Erlebnisbericht des O. M. aus der Stadt Stolp in Ostpommern (x002/657-658): >>Da wir doch mit unserer Ausweisung rechnen mußten, beschlossen meine Frau und ich, daß wir uns unserer Tochter auf der Fahrt nach Frankfurt/Main, wo sie eine Wohnung hatte, anschließen sollten. Eine Gelegenheit fand sich dazu bald.

Ein Pfarrer aus Bochum stellte einen Transport von Evakuierten aus dem Ruhrgebiet zusammen. Er hatte dafür die Genehmigung der russischen und polnischen Behörden erhalten. Der Transport sollte unter dem Schutz des Polnischen Roten Kreuzes erfolgen. Wir durften uns diesem Transport anschließen und meldeten uns beim polnischen Starosten ab. Da wir Handgepäck mitnehmen konnten, packten wir unsere Habe in 2 Säcke, denn unsere Koffer hatten wir bereits an die Polen verloren, verluden alles auf einen Handwagen und fuhren mit dem kläglichen Rest einer ehemals gut eingerichteten Dreizimmerwohnung am 13. August 1945 zum Stolper Bahnhof. Heimat ade! ...

Der Transport wurde in besondere Güterwagen verladen, die mit dem Abzeichen des polnischen Roten Kreuzes versehen waren. In Belgard mußten wir aussteigen, standen im Regen unter den Bäumen der Bahnhofsanlagen und übernachteten auf dem Fußboden des Warterraums. ...

In Schivelbein stiegen einige verdächtige Personen in unseren Wagen, die sich später als Spitzel polnischer Banditen entpuppten. Auf einer kleinen Station kamen dann noch etwa ein Dutzend Polen zu uns in den Wagen, bewaffnet mit Stöcken, Säbeln und Pistolen. Als der Zug seine volle Geschwindigkeit erreicht hatte, verlangten sie unser Geld. Ein Pole trat auf mich zu, zeigte auf seine Uhr und seine Pistole und sagte: "Wenn du in 2 Minuten nicht alles Geld hergibst, wirst du erschossen und aus dem Zug geworfen." Wir waren also in der Gewalt polnischer Banditen. Ich mußte ihm wohl oder übel meine Briefftasche aushändigen. Er gab mir einige kleine Scheine zurück und steckte mein Geld, etwas über 2.000 RM, ein.

Inzwischen wurde auch den übrigen Deutschen das Geld abgenommen. Ich hatte noch einige hundert Mark zwischen den Socken unter den Fußsohlen, die ich retten konnte. Nun brachen die Banditen unser Gepäck auf und wühlten alles durch und steckten, was ihnen gefiel, in mitgebrachte Säcke. Als der Zug dann hielt, stiegen sie ... aus und verschwanden mit ihrem Raub (und liefen) über den Bahnhof ... dem Wald zu. Die Frauen im Zuge stimmten nun ein großes

Geschrei an, worauf der russische Posten kam, aber die Polen waren verschwunden. Nun wiederholte sich auf jeder Haltestelle folgendes: Sobald der Zug fuhr, sprangen 12 bis 15 Polen in unseren Wagen und plünderten. Wenn der Zug hielt, sprangen sie ab und verschwanden. So wurden wir und die anderen Insassen der Waggons immer wieder geplündert, den ganzen Nachmittag hindurch. Der Wäschesack meiner Tochter wurde mit dem ganzen Inhalt abgeschleppt. Unser eigener Wäschesack (wurde) aufgetrennt, der Inhalt durchwühlt und, was den Banditen paßte, mitgenommen. Die übrigen Sachen wurden auf den Fußboden geworfen und zertreten. Als das Gepäck fort war, begannen die Banditen damit, Frauen und Männern, die gute Sachen an hatten, die Mäntel, Anzüge und Kleider auszuziehen. Ein Teil der Insassen des Wagens hatte nur noch Unterkleider an. In Stargard blieb der Zug in der Nacht stehen. In unserem Wagen übernachteten mehrere Polen mit ihren Weibern. ...

Als der Zug am ... Morgen weiterfuhr, ging das Plündern weiter. Dabei bekam eine Frau einen Messerstich durch den Unterarm und verblutete. Ein alter Mann starb vor Aufregung. Unser Transportführer, ein Pfarrer aus Bochum, hatte sich in Ruhnow bei der polnischen Eisenbahnbehörde über die Behandlung der Deutschen beschwert und war verhaftet worden. Er hatte es leider versäumt, Transport- oder Wagenälteste für die einzelnen Waggons zu bestimmen. So war in unserem Waggon keine Einigkeit über unser Verhalten gegenüber den Polen zu erzielen. Ich machte darauf aufmerksam, daß es eine Schande für uns wäre, daß sich 60 deutsche Frauen und Männer im Wagen immer wieder von 12 bis 15 Polen ausplündern ließen. Auf einer Station kurz vor Stettin stiegen 2 Frauen ein und setzten sich mit ihren gefüllten Körben zu uns. Als der Zug abfuhr, stiegen wieder polnische Männer, Burschen und Weiber ein. 3 Männer, mit Messern in den Händen, setzten sich in die Wagenöffnung. ... Die anderen grinsten uns höhnisch an und wollten dann den beiden Frauen die Körbe entreißen. Diese ... hielten ihre Körbe fest. Darauf schlug ein Pole mit dem Stock auf die Hände einer Frau. Ich sprang hinzu, um ihm den Stock fortzunehmen. Jetzt sprangen alle deutschen Frauen und Männer auf die Polen zu. Die 3 Männer in der Wagenöffnung bekamen Fußtritte in den Rücken und flogen kopfüber aus dem fahrenden Zug die Böschung hinunter. Die anderen wurden hintereinander hinausgeworfen. Ich hatte ein Weib an den Haaren gefaßt und warf sie kopfüber aus dem Zug. In wenigen Minuten waren alle Polen draußen. Diese waren so überrascht, daß sie zu keiner rechten Gegenwehr kommen konnten, so daß von uns niemand verletzt wurde. Auch in den anderen Wagen wurden Polen aus dem Wagen geworfen.

Auf dem Bahnhof Scheune stiegen wir aus, denn hier endete die polnische Eisenbahnverwaltung. ... Auf diesem Bahnhof waren viele hundert Menschen versammelt, die auf die Weiterfahrt warteten. Hier tauchten wir unter, und am Abend gingen wir in das in der Nähe liegende Dorf und suchten uns eine Unterkunft. An Schlaf war allerdings nicht zu denken, denn überall war Lärm und vom Bahnhof hörte man oft lautes Schreien. Die Polen waren wieder an der Arbeit. Am nächsten Morgen suchten wir den Zug nach Berlin, stiegen ein und fuhren dann um 14.00 Uhr ab.<<

Austreibung aus Allenstein im Oktober 1945

Erlebnisbericht der Angestellten Hildegard A. aus der Stadt Allenstein in Ostpreußen (x002/-722-723): >>Wir mußten am 27. Oktober 1945 fort. Mitnehmen durften wir nur 30 Pfund Lebensmittel. Bei uns erschien die Miliz und wir mußten uns sogar einer Leibesvisitation unterziehen. Bei den anderen waren sie humaner. Die Waldarbeiter hielten sie zurück. Die brauchten sie zur Arbeit, sagten sie. ...

In dem Gemeindehaus ... wurden wir angeblich registriert. Jeder erhielt ... einen ... Zettel, auf dem der Name stand. Der Zweck dieser ganzen Geschichte war es nur, ... die wertvollsten Sachen der armen Menschen zu klauen. Die ganze Nacht hörte man ewig Gejammer und Geschrei. ... Aus allen umliegenden Dörfern waren Tausende von Menschen zusammengeströmt.

...

Am nächsten Morgen begann der Marsch nach Osterode. Es war ein herrlicher Morgen! Nie in meinem Leben werde ich dieses Bild vergessen. Der Nebel hob sich über dem großen Drenowensee. Oben sah man die strahlende Sonne und den blauen Himmel. ... Die Wälder leuchteten in den herrlichsten Herbstfarben, wie sie nur der ostpreußische Herbst hervorbringt! Es war, als wolle uns der Herrgott diese einmalige Schönheit recht tief in die Seele brennen, daß wir unser geliebtes Ostpreußen in der Fremde nicht vergessen! ...

In Osterode trieben sie uns alle auf den Hof einer Fabrik. Einen großen Teil der Menschen, angebliche Masuren, hielten sie unter großen Versprechungen mit Gewalt zurück. Wieder mußten wir eine "Kontrolle" durchlaufen. Was ihnen irgendwie wertvoll schien, wurde auf große Haufen geworfen. Sie zogen den Menschen sogar die Kleider vom Leibe. Wir gerieten an einen menschlichen "Kontrolleur" und kamen ungeschoren davon. ...

Endlich saßen wir im Zug, sogar in einem Personenwaggon. Spät abends, am 31. Oktober 1945, fuhren wir endlich ab. Gegen 2.00 Uhr waren wir in Deutsch Eylau. Dort hielten wir zwischen mehreren Lokomotiven. ... Banden durchliefen systematisch den ganzen Zug und plünderten. Sie warfen die Säcke durch die Fenster oder Türen. Draußen standen andere, die die Sachen im Empfang nahmen. Viele Leute hatten hinterher kein Brot mehr. Wir fuhren zwar unter russischer Bewachung, aber der Kommandant und seine Soldaten kümmerten sich nicht darum. Wenn die Menschen um Hilfe riefen, dann ließen alle umstehenden Lokomotiven Dampf ab oder piffen. Es war der reine Hexensabbat! Als sie alle ausgeraubt hatten, fuhr der Zug am anderen Morgen weiter. Immer wieder wurde geplündert, denn unser Zug stand mehr, als er fuhr.

Später verrammelten wir dann unsere Wagen von innen. ... Wir fuhren über Thorn - Küstrin. Dort wollten die Polen unseren ganzen Transport ins Lager schleppen. Das ließ aber unser russischer Kommandant nicht zu. ...

Dann ging's nach Berlin. Wir sollten erst in Potsdam ausgeladen werden. Da wollten sie uns aber nicht haben. Nirgends wollten sie uns haben. Menschen starben in dem Zug und wurden einfach an den Bahndamm gelegt. Am 10. November 1945 landeten wir dann endlich in Rostock. Am nächsten Tag kamen wir in einen Fliegerhorst zwischen Damgarten und Ribnitz. Wir lagen in alten Baracken vom Arbeitsdienst, in den ... Gebäuden des Flugplatzes waren Russen. Es war sehr primitiv. Wir lagen nur auf Brettern ohne Stroh.

In den nächsten Tagen brach Typhus aus, und wir bekamen 6 Wochen Quarantäne. Wenn morgens der Wagen mit Brot aus Ribnitz kam, nahm er auf der Rückkehr gleich die nackten Toten mit. ...<<

Austreibungstransport aus dem Kreis Lyck von Ende November bis Dezember 1945

Erlebnisbericht der Anna B. aus Prostken, Kreis Lyck in Ostpreußen (x002/729-733): >>Am 30. November 1945 begann unsere Elendsfahrt, die alles bisher Erlebte an Grausamkeit übertraf. Schon der Weg zum Bahnhof hätte kaum unmenschlicher sein ... können. Wir wurden ... mehr als 12 km durch Feld und Wald ... getrieben, wie eine Herde Vieh. Hinter dem Zug gingen und fuhren Polen, die uns fortwährend mit Peitschen bedrohten. Die alten und kranken Leute sowie die schwachen, unterernährten Kinder hatten größte Mühe, mitzukommen. Viele waren schon unterwegs dem Zusammenbrechen nahe.

Unterwegs wurde ich wiederholt von den Polen aufgefordert, in Goldbach zu bleiben und für Polen zu optieren. "Kehren Sie um", sagte ein Pole immer wieder zu mir, "es ist schade um die Kinder". Er malte mir die Zustände in Deutschland in den schrecklichsten Farben aus, um mich zum Optieren (für Polen) zu bewegen. Ich war aber nur von einem Wunsch beseelt, sobald wie möglich nach Westdeutschland zu kommen.

Am Tage unserer Austreibung war die Erde leicht gefroren und die Sonne schien strahlend

hell vom Himmel herab, als wollte sie uns über den Abschied von der Heimat trösten. In Mohrungen angekommen, wurden wir vor die "polnische Kommandantur" geführt, wo wir bis zum Abend im Freien warten mußten. Während wir vor der Kommandantur standen, wurden wir von der polnischen Bevölkerung angestaunt, fotografiert, belacht und verspottet. Da ich etwas Polnisch verstand, konnte ich aus den Gesprächen entnehmen, daß sie sich über unser Unglück freuten.

Am Abend ... wies man uns eine Baracke an, in der wir die Nacht verbringen sollten. Wir saßen die ganze Nacht frierend auf dem nackten Fußboden der Baracke, ununterbrochen von plündernden polnischen Soldaten belästigt. Den meisten Frauen wurden die Mäntel weggenommen. Die noch übriggebliebenen jungen Mädchen - 14-16jährige Kinder - wurden von Polen vergewaltigt. ...

Am Nachmittag ... wurden wir in der polnischen Kommandantur auf das Gründlichste untersucht. Alles, was den Polen gefiel, nahmen sie uns weg. Wenn ihnen ein Kleidungsstück gefiel, das wir auf dem Leibe trugen, so mußten wir es ausziehen. Ich mußte einen gestrickten Unterrock ausziehen, in den ich unsere sämtlichen Unterlagen eingenäht hatte. Als ich den Polen bat, er möge mir wenigstens meine für ihn wertlosen Papiere zurückgeben, antwortete er mit einem höhnischen Gelächter. Das Brot, das wir uns für die Reise aufgespart hatten, wurde uns zum größten Teil schon vor Antritt der Fahrt gestohlen.

Noch kurz vor der Abfahrt versuchte man, uns zum Optieren (für Polen) zu bewegen. Besonders meine Mutter wollten die Polen - wahrscheinlich wegen ihres polnisch klingenden Namens - zurückbehalten. Erst nach langem Bitten und Flehen wurde ihr die Ausreise erlaubt, jedoch nicht, ohne daß man sie vorher restlos ihres Gepäcks beraubte.

Gegen Abend des 1. Dezember 1945 wurden wir in einen bereitstehenden Güterzug, der aus ca. 50 z.T. sehr schadhafte Wagen bestand, verladen. Im Laufe des Abends kamen noch viele Leute aus Liebstadt hinzu, die buchstäblich in die Wagen hineingetrieben wurden. Darunter befanden sich auch die alten und kranken Insassen des Liebstadter Altenheimes. Die ganze folgende Nacht wurden wir von polnischen Soldaten und Zivilisten ausgeplündert. Außerdem fürchteten wir bis zur Abfahrt des Zuges, daß man die Arbeitsfähigen noch herausholen würde. So verlief die letzte Nacht auf ostpreußischem Heimatboden unter Zittern und Zagen.

Am Vormittag des nächsten Tages setzte sich unser Zug endlich in Bewegung. In unserem Güterwagen befanden sich ... 98 Personen. ... Schon in Allenstein hatten wir in unserem Wagen die ersten Toten, die wir neben den Geleisen liegenlassen mußten. ...

An jedem Morgen unserer "Reise" hatten wir einen oder mehrere Tote, die einfach auf der Strecke liegengelassen werden mußten. Es sind viele, viele Tote auf der Strecke liegengeblieben. ... Wegen der großen Enge in unserem Wagen, waren die Toten oft in den schrecklichsten Stellungen der Glieder und des Körpers erstarrt und halb zerdrückt, so daß man sie nur mit Grauen ansehen konnte. Aber allmählich stumpften wir auch gegen diesen Anblick ab, und bald gehörten die Leichen am Morgen zu den gewohnten täglichen Bildern.

Unser Zug stand mehr, als er fuhr. So dauerte es mehr als 14 Tage, bis wir in die russische Zone kamen. In den Nächten fuhren wir selten. Wenn wir irgendwo hielten, wurden wir regelmäßig ausgeplündert, obwohl eigentlich kaum noch etwas zu plündern war. Nacht für Nacht konnte man das Geschrei der von den Plünderern heimgesuchten Überfallenen ... hören, bis wir selbst an die Reihe kamen, und man unser letztes Stück Brot wegnahm.

Wir wußten nie, wo wir uns ... befanden, da die Namen der Stationen in polnischer Sprache geschrieben waren. Lange befürchteten wir, daß man uns womöglich in das Innere Polens bringen wollte, ... bis wir endlich merkten, daß wir in Richtung Westen fuhren.

Wir hatten schon nach wenigen Tagen nichts mehr zu essen. Ab und zu erhielten wir auf unsere Bitte von einem polnischen Lokomotivführer etwas warmes Wasser – das war alles, was wir zu uns nahmen. Die Nächte in den entsetzlich engen Waggons waren schrecklich. Man

konnte weder stehen noch sitzen, geschweige denn liegen. Man wurde gedrückt und gestoßen, ja, es gab sogar Schlägereien und Zänkereien zwischen den halbverhungerten, überreizten Menschenwracks. Am meisten hatten die Schwerkranken zu leiden. Der Typhus herrschte im ganzen Zug, und die Zahl der Toten wuchs von Tag zu Tag. Die hygienischen Zustände in dem Wagen kann man sich wohl unschwer vorstellen. Einige Leute hatten Nachtgeschirre mitgebracht, die durch eine Klappe des Waggons nach draußen ausgeleert werden mußten. Die Außenwände des Zuges waren verschmiert und überfroren.

Ich erinnere mich an eine besonders schwerkranke Frau aus Goldbach, die Nacht für Nacht in den wildesten Fieberphantasien lag und sich bis zu ihrem Ende schrecklich quälen mußte. Sie war nur spärlich bekleidet und muß sehr gefroren haben. Zu essen hatte sie schon lange nichts mehr, und es gab ihr auch keiner etwas. In den Nächten wurde die Ärmste in die äußerste Ecke gedrückt, weil sie sich nicht wehren konnte. Für sie war der Tod eine Erlösung von den schrecklichen Qualen. Unsere Goldbacher Wirtin war schon in der ersten Zeit unter den Toten. Ihre beiden 16- und 14jährigen Töchter blieben schwer typhuskrank allein zurück. Auch sie hatten kaum etwas zu essen. Aber man konnte damals einander beim besten Willen nicht helfen.

Es war mir gelungen, als einziges Wertstück eine goldene Armbanduhr zu retten, die ich in den Mantelsaum meiner jüngsten Tochter eingenäht hatte. Da wir schon seit Tagen nichts mehr gegessen hatten, wollte ich in Stargard versuchen, für die Uhr Lebensmittel zu bekommen. Ich nahm meine ältere Tochter mit und machte mich mit einer anderen Frau aus unserem Waggon auf den Weg. Es gelang mir auch, für die Uhr etwa 6 Pfund Weißbrot zu erwerben. Als wir in die Nähe des Platzes kamen, auf dem unser Zug gestanden hatte, sahen wir diesen davonfahren und hörten das verzweifelte Schreien der Kinder, deren Mütter nicht im Zug waren. Uns erfaßte eine entsetzliche Angst. Was sollte werden, wenn wir zurückblieben, was würde mit den Kindern geschehen?

Alle Zurückgebliebenen liefen, so schnell es ihr ausgemergelter Zustand erlaubte, aber trotz aller Anstrengung hätten wir den Zug natürlich nie mehr erreicht. Die Polen, an denen wir vorüberkamen, lachten laut über die Angst der gehetzten, verängstigten Menschen. Einer versuchte sogar, mir ein Kleid, das ich in der Hand hielt, zu entreißen. Schließlich rief uns ein polnischer Eisenbahner, dem wir offenbar leid taten, zu, daß der Zug am Stellwerk stehen bleiben würde. Wir kamen völlig aufgelöst wieder in unseren Wagen. Meine kleine Tochter hatte immer wieder verzweifelt nach ihrer Mutti geschrien. Auch meine Mutter hatte künftig Angst, wenn ich mich aus dem Wagen wagte. Wenn ich danach aus dem Wagen gehen wollte, mußte ich entweder alle mitnehmen oder ich mußte abwarten, bis alle schliefen. ...

Nach 14 Tagen kamen wir in der russischen Zone an. Auch hier waren wir noch mehr als eine Woche unterwegs, bis wir endlich im Flüchtlingslager Blankenburg/Harz zur Ruhe kamen. Verpflegt wurden wir während dieser Zeit nur einmal in Wriezen. In Stendal wurden unsere Kranken ausgeladen und sollten ins Krankenhaus gebracht werden. Nachdem die Ärmsten stundenlang auf dem Bahnsteig im strömenden Regen gelegen hatten, wurden sie zu guter Letzt wieder in den Zug eingeladen. In Stendal wurden 5 Waggons abgehängt. Für mehr Leute war dort wahrscheinlich keine Unterkunft vorhanden.

Damals mußte ich so manches Mal in den Nächten aussteigen und in den Warteräumen und auf den Bahnsteigen betteln gehen, sonst wären wir wahrscheinlich doch noch völlig verhungert. ... Bei diesen Gelegenheiten erfuhr ich viel Hilfsbereitschaft. An den Gesichtern der Leute, die mir begegneten, konnte ich sehen, daß sie über unseren Anblick erschüttert waren.

So langten wir endlich, nach 3wöchiger Reise, völlig erschöpft und krank im Flüchtlingslager Blankenburg/Harz an. Eigentlich muß es als ein Wunder angesehen werden, daß wir überhaupt noch am Leben waren. Viele Überlebende sind schon in den ersten Tagen im Lager gestorben.

Wenn wir mit unseren Beschwerden zum Arzt gingen, sagte der immer: "Ja, ihr dürft nicht vergessen, daß ihr alle halb verhungert gewesen seid." Meine Mutter wurde immer kränker und kränker und verfiel zusehends. Ich selbst war auch, ebenso wie meine Kinder, so heruntergekommen, daß ich kaum noch hoffte, jemals gesund zu werden.

Obwohl die Zustände und die Behandlung im Flüchtlingslager Blankenburg nicht gerade ideal waren, fühlten wir uns dort in der ersten Zeit wie im Himmel. Es war schon eine unbeschreibliche Wohltat für uns, in den Nächten ruhig und ungestört schlafen zu können und jeden Tag unser Essen - und wenn es noch so schlecht war - zu bekommen.

Durch Zufall bekam ich Nachricht von meinem Mann, der in Schleswig-Holstein gelandet war. Nun hielt mich in Blankenburg nichts mehr. Mit dem nächsten Transport fuhr ich in die Westzone. Auch diese Reise ging nicht ohne Schwierigkeiten vor sich, zumal meine Mutter damals schon schwerkrank war und nicht mehr gehen konnte. Sie ist am dritten Tag nach unserer Ankunft in der neuen Heimat gestorben. Trotz allem ist es mir ein Trost, daß ich sie nicht irgendwo an der Strecke liegen lassen mußte und daß ich die Stätte ihres Grabes weiß.<<

Austreibungstransport aus dem Kreis Belgard im Dezember 1945

Erlebnisbericht des Pfarrers Hans P. aus Bad Polzin, Kreis Belgard in Ostpommern (x002/735-741): >>Schon im Sommer 1945 propagierten die Polen überall: "Nach der Ernte müssen alle Deutschen heraus!" Im Juli wurde versuchsweise ein Freiwilligentransport "über die Oder" abgeschickt. Doch da einige Tage später mehrere Teilnehmer völlig ausgeplündert wieder zurückkehrten und ihre Reiseerlebnisse berichteten, verging den anderen die Lust, sich für solche Transporte ködern zu lassen. ...

Nach der Konferenz von Potsdam wurde die Austreibungsaktion offiziell bis zum Frühjahr 1946 verschoben und alle erlassenen Anweisungen zurückgezogen. Inoffiziell aber erhielten die einzelnen Landräte und Bürgermeister die mündliche Aufforderung, trotzdem die Aktion durchzuführen und die Welt vor vollendete Tatsachen zu stellen. Die Art der Durchführung wurde den einzelnen Dienststellen und ihrer Initiative überlassen. Unser polnischer Bürgermeister, der bereits im Juli das deutsche Magistratspersonal durch Polen ersetzte, hatte (jedoch) den Ehrgeiz, als erster melden zu können, sein Bezirk sei völlig rein von Deutschen. Der polnische Stadtbaumeister, der Bedenken äußerte, wurde als Volksfeind verhaftet. Er saß mit mir in einer Kellerzelle und gab mir diese Informationen.

Von der letzten Oktoberwoche 1945 ab wurden ... Nacht für Nacht 100 bis 150 Deutsche aus den Wohnungen geholt. Miliz und Geheime Staatspolizei teilten sich die Aufgabe. (Sie erhielten) 15 bis 20 Minuten ... zum Anziehen und Packen. Oft unter Kolbenhieben und Fußtritten trieb man sie ins Polizeigebäude. Dort wurden sie zusammengepfercht, das wenige Handgepäck, das sie mitnehmen durften, wurde geplündert. Frauen und Mädchen, darunter 12jährige Schülerinnen, (wurden) oft noch vergewaltigt. ... Personen, bei denen eingeknähtes Geld oder Schmuck gefunden wurde, wurden sadistisch gequält und geschlagen.

Ich habe selbst Nacht für Nacht die Verzweiflungsschreie durch das Haus gellen hören, als ich im Keller gefangen saß. Wohlmeinende Posten erzählten mir mitunter voller Empörung, was ihre Kameraden alles angestellt hatten. Vor dem Morgengrauen wurden dann die armen Opfer zum Bahnhof getrieben, in Güterschuppen eingesperrt, bis der Mittagszug kam, in einen Viehwagen zusammengepfercht und über die Oder abtransportiert. Die Wohnungen waren verschlossen und versiegelt worden, wurden dann im Laufe des Tages ausgeräumt. Hierbei mußten meine deutschen Zellengefährten oft helfen. Das Mobiliar und alles Verkäufliche wurde an polnische Großschieber verkauft. Den Erlös teilten sich der Bürgermeister, die Staatspolizei und die Miliz. ...

Bezeichnend für die polnische Wirtschaftsordnung war die mir vom Bürgermeister selbst lä-

chelnd erzählte Tatsache, daß Löhne und Gehälter für die beiden Polizeiteile (Staatspolizei und Miliz) bei der vorgesetzten Stelle in Köslin hängenblieben. Daher hatten sich beide Polizeiteile bis zu der Austreibungsaktion ihre "Löhne und Gehälter" durch Haussuchungen beschafft. Dabei ließen sie alles mitgehen, was nicht niet- und nagelfest war und Verkaufswert besaß. Wenn jemand Einspruch erhob, fanden sie prompt einen Revolver, verhafteten die Leute und räumten dann die ganze Wohnung aus. ...

In der fünften oder sechsten Nacht hörten wir ... im Keller das Weinen und Schreien der Austreibungopfer und das Grölen und Toben der ... Milizionäre. In den oberen Stockwerken spielten sich entsetzliche Szenen ab. Von da ab kam es seltener vor, daß sich die Mannschaften in ihrem Suff die Kellerinsassen auf den Kellergang herausholten und in unflätigster Weise beschimpften und blutig schlugen. Sie konnten jetzt ihre sadistischen Triebe in größerem Ausmaß an den Frauen und Kindern oben im Haus auslassen.

Nach vier Wochen Haft wurde ich vorübergehend wieder auf freien Fuß gesetzt. Einmal hatte sich das "Geschäft" der Austreibung gut angelassen. Und das war ja die Hauptsorge des polnischen Bürgermeisters gewesen. Er hatte 8 Tage vor meiner Verhaftung, in Gegenwart des Stadtbaumeisters, dem Chef der Geheimen Staatspolizei den Auftrag gegeben, mich bei passender Gelegenheit zu beseitigen, damit ich ihm das vielversprechende Geschäft nicht verderbe. Er traute der russischen Kommandantur nicht ganz. ... Die Russen hatten doch in Potsdam mit unterschrieben, daß die Ausweisung der Deutschen erst im Frühjahr 1946 und dann in humaner Weise geschehen solle, sie könnten auf eine Beschwerde von mir hin vielleicht doch eingreifen, wie sie es in mehreren Fällen vorher bereits getan hatten.

Diese Sorge war eigentlich sinnlos. Schon Anfang Oktober kam unser Einquartierungsoffizier ganz aufgeregt von einem Appell zurück und berichtete, es sei ein sowjetischer Armeebefehl verlesen worden, daß die Polen jetzt Verwaltungsfreiheit hätten und die russischen Dienststellen sich nicht mehr in reine Verwaltungsangelegenheiten einmischen dürften. Er könne uns nicht mehr helfen und die Kommandantur auch nicht. Daß dieser Armeebefehl gerade zu diesem Zeitpunkt erlassen wurde, beweist, daß die Russen von vorne herein den Polen die Hände freigeben wollten und gar nicht daran dachten, sich an die Potsdamer Beschlüsse zu halten.

– Im Art. XIII des Potsdamer Abkommens vom 2. August 1945 heißt es, daß "die tschechoslowakische Regierung, die polnische Provisorische Regierung und der Alliierte Kontrollrat in Ungarn ersucht werden, inzwischen weitere Ausweisungen der deutschen Bevölkerung einzustellen, bis die betroffenen Regierungen die Berichte ihrer Vertreter an den Kontrollausschuß geprüft haben." - ...

Die Nervenzerreiβprobe, die für die jeweils Zurückbleibenden ebenso schlimm war, wie für die Betroffenen, war fast ebenso so schlimm, wie die der ersten Wochen der bolschewistischen Hölle. ... Man hatte nur noch einen Wunsch: nichts wie heraus aus dieser Hölle! Da jedoch allmählich Gerüchte über die Bahntransporte ... durchsickerten, ... war die Angst vor dem Abtransport beinahe ebenso groß, wie die Angst der Zurückgebliebenen. Es gelang mir und einigen Polen, die es gut mit uns meinten, russische LKW-Einheiten zu gewinnen, gegen allerdings recht hohe Bezahlung, Autotransporte über die Oder durchzuführen. Trotz einiger Zwischenfälle durch raublustige Chauffeure gingen diese Transporte verhältnismäßig sicher und glatt, sehr zum Ärger der maßgebenden polnischen Dienststellen. Daher mußten alle Vorbereitungen geheim geschehen. ...

Als ich mit meiner Frau am 4. Dezember 1945 einen Transport von 2 Waggons auf dem Bahnhof abfertigte, wurde der Bahnhof von einem großen Milizaufgebot umstellt, und auf Anordnung eines polnischen Majors aus Köslin wurden wir beide unter recht dramatischen Nebenumständen verhaftet. Ich kam wieder in eine Zelle im Keller. Meine Frau wurde zunächst oben behalten, dann in die Nachbarzelle gesperrt. Am nächsten Tag ließ man sie frei, räumte unsere beiden Zimmer bis auf die Möbelstücke auf und aus. Rührend sorgte wieder die

polnische Frau im Erdgeschoß des Pfarrhauses dafür, daß sie nicht verhungerte. ...

In der Kellerzelle fand ich 9 Deutsche, ... dazu 3 Russen, die deshalb saßen, weil sie einen polnischen Offizier auf der Straße verdroschen hatten - sie teilten Machorka und Brot brüderlich mit uns -, und 7 Polen. 3 von ihnen hatten aus Versehen bei Polen geplündert, die sie für Deutsche gehalten hatten, 4 Polen waren als "Volksfeinde" politisch verdächtig. Unter diesen befand sich auch der polnische Stadtbaumeister, der gegen die Ausweisung der Deutschen aufgetreten war. Von ihm erhielt ich Aufschluß über die Hintergründe meiner Verhaftung und der ganzen Austreibungsaktion. Er wurde bald danach nach Köslin ausgeliefert und ist dort wahrscheinlich liquidiert worden.

Da meine Wiederverhaftung auf Anweisung der Kösliner (Staatspolizei) geschah, sah es jetzt völlig aussichtslos für mich aus. Als ich dann am 14. Dezember 1945 vor dem Morgengrauen vom Posten geweckt und herausgeholt wurde, nahm ich an, es ginge nach Köslin vor das Kriegsgericht. Statt dessen wurde ich zu den 120 in dieser Nacht aus den Betten geholten Deutschen gebracht und zum Bahnhof getrieben. Richtung "Za Odra" ("über die Oder"). Unter diesen Transportgefährten war auch meine Frau. Sie war zwar von dem sie holenden Posten am ganzen Körper grün und blau geschlagen und getreten worden, weil sie nichts mehr an Beutegut besaß, doch gingen uns die Herzen auf vor Dank, daß Gott uns wieder zusammengeführt hatte.

Später erfuhr ich, daß der "Gestapocheff" sich am Abend zuvor mit dem Bürgermeister wegen der Verteilung der Beute gezankt und geschlagen hatte. ... Nachdem wir bis gegen Mittag im Güterschuppen eingesperrt waren, wurden wir in einen Viehwagen verfrachtet und nach Schivelbein gebracht. Dort gab es Aufenthalt bis spät in die Nacht im ehemaligen Wartesaal. ... Die Männer mußten mehrmals auf den Bahnsteigen Schnee schippen. ...

Nachts kamen dann Viehwaggons für den Transport. Als wir ... abfuhrten, ging gleich das Plündern los. Polnische Banditen waren überall mit eingestiegen, blendeten uns mit ihren Stabtaschenlampen, durchsuchten und zogen uns z.T. aus. Der Begleitposten des Waggons stand hohnlachend dabei und hielt den jeweils Behandelten die Maschinenpistole vor die Brust, daß keiner sich wehrte.

Meine Frau hatte sich aus alten Lappen eine Tasche zusammengenäht, darin waren ein Brot, einige Papiere, Bilder und einige Strümpfe eingepackt. Sie fand die Tasche und einige Bilder nachher im Dreck des Waggonbodens wieder. Jedesmal, wenn der Zug hielt, stiegen die Banditen aus, und andere stiegen an ihrer Stelle ein. Die ganze Strecke war in Plünderungsbezirke eingeteilt, und die Posten steckten mit den Raubkolonnen unter einer Decke. Bei manchen Waggons sollen die Insassen gesammelt und den Posten bestochen haben. Wenn die gesammelte Summe groß genug war, hat er die Plünderer nicht hereingelassen. In unserem Waggon hatte aber keiner größere Summen polnisches Geld bei sich. Deutsches Geld nahmen sie nicht.

...

Als wir gegen 6.00 Uhr morgens am 15. Dezember in Scheune bei Stettin den Zug verlassen mußten, stand ich ohne Mantel, Rock und Weste, ohne Schuhe, auf Strümpfen, in Hose und Strickjacke. Meine Frau stand bei 15 Grad Frost auch ohne Mantel und ohne Schuhe auf dem Bahnsteig unter freiem Himmel. Kurz nach uns wurde ein zweiter Transportzug ausgeladen. Alle 3.000 Menschen waren wie wir mehr oder weniger leicht bekleidet. Nur ganz wenige waren noch vollständig angezogen. Manche waren verwundet oder zusammengeschlagen. Aus unserem Zug sind etwa 20 erschossen worden, weil sie sich gegen die Ausplünderung gewehrt hatten. Und da standen wir und warteten auf Züge, die uns das letzte Stück über die Oder bringen sollten. Bahnbeamten sagten uns, manchmal dauerte es mehrere Tage.

Schließlich kam ein Eisenbahner und sagte: "Da vorn steht seit gestern ein Zug aus Ostpreußen. Wenn aus Stettin eine Maschine freigegeben wird, fährt dieser Zug zuerst ab." Ich machte mich mit etwa 50 beherzten Leuten auf. Wir gingen in Strümpfen über den Schotter zwischen

den Schienen und fanden bei Tagesanbruch den Zug. Wir quetschten uns dann zwischen die Ostpreußen und warteten. Als ich das Brot, das meine Frau mitgebracht hatte, anschneiden wollte, fingen die Kinder im Waggon an zu weinen. Sie hatten seit Tagen nichts mehr gegessen, ich habe ihnen das ganze Brot ausgeteilt. Dafür durfte ich nachher auch einmal eine Stunde kauern in der Ecke sitzen. ...

Die Leute waren Bauern aus dem Kreis Mohrungen und seit 14 Tagen mit diesem Zug unterwegs. Für 8 Tage hatten sie Proviant mitnehmen dürfen. Davon war ihnen aber unterwegs auch noch ein guter Teil geraubt worden. Von den 1.600 Zuginsassen waren unterwegs 200 an Entkräftung gestorben. Als ich in der Abenddämmerung noch einmal zum Bahnhof ging, ... lagen längs am Zuge 28 ausgezogene Tote auf der Erde, die während des Tages gestorben waren. Sie blieben einfach liegen. Vielleicht haben sie die Deutschen, die auf Züge warteten, am nächsten Tage auf der Wiese am Bahndamm verscharren dürfen. So wurde das jedenfalls gewöhnlich gehandhabt.

Inzwischen war noch ein besetzter Transportzug auf dem Nachbargleis abgestellt worden. Als es dunkel wurde, hörten wir aus diesem Zug, dann auch aus unserem Zug gellende Hilferufe, johlende und grölende Russenstimmen und ... Schüsse. Die Russen machten wieder Jagd auf Frauen. Bis zu unserem Waggon kamen sie aber nicht. Endlich, schätzungsweise gegen Mitternacht (Uhren hatte niemand mehr), kam eine Lokomotive ... und fuhr sogar mit uns los. Alle paar Kilometer wurde aber endlos lange gehalten. Bei einem längeren Aufenthalt ... rief uns ein Eisenbahner aus der Ferne zu: "Pasewalk!" Glücklicherweise stiegen wir beide aus, liefen noch einige 100 m zur Station und waren selig, lebend der Hölle entronnen zu sein. ...

In Stralsund erfuhren wir dann, daß das Gut meines Schwagers, wo wir Zuflucht suchen wollten, inzwischen enteignet und parzelliert worden war. Zugleich fanden wir dort eine Nachricht vor, daß unser jüngster und letzter Sohn in Lübeck aus englischer Gefangenschaft entlassen und von einer hilfsbereiten Familie aufgenommen worden war. Wir meldeten uns daher zu einem Transport in die britische Zone und kamen Ende Januar 1946 in Lübeck an.<<

Austreibungstransport aus dem Kreis Stolp im Dezember 1945

Erlebnisbericht des Drogeriebesitzers Bruno G. aus Stolpmünde, Kreis Stolp in Ostpommern (x002/751-752): >>In der Nacht zum 4. Dezember 1945 wurde ich plötzlich von polnischer Miliz mit dem Befehl geweckt, mich sofort zum Bahntransport umzuziehen.

In meinem Spind hatte ich noch 3 Flaschen Rum, Kognak und Wein. Ich gab sie dem Mann, der mich bewachte. Er nahm sie dankbar an und verschwand, um sie zu verstauen. Diese Gelegenheit benutzte ich, um mein ... noch vorhandenes Geld zu verstauen. Ich verteilte es auf meinem Körper. Meine zweite goldene Uhr trug ich unter dem Strumpf zwischen Schuh und Strumpf, desgleichen mein Postspargbuch. Als der Milizmann zurückkam, war ich fertig angezogen. Das laut Bestimmung freigegebene Gepäck war ich schon los, bevor ich mein Haus verließ. Mit Kolben- und Peitschenhieben wurde ich schon auf der Straße empfangen. Wir wurden wie das liebe Vieh zu geschlossenen Güterwagen getrieben, die zu unserer Aufnahme bereitstanden.

Nach einer Wartezeit von 12 Stunden setzte sich der Zug ... mit unbekanntem Ziel in Bewegung. Stolp war die erste Station. Hier sagte schon der Bahnbeamte, daß auf der Strecke Plünderer zusteigen werden. Wir sollten die Türen zuhalten und keinen in den Waggon lassen. Kaum war der Zug in Bewegung, da waren schon 4 besser gekleidete Zivilisten und 3 Soldaten mit Schnellfeuerwaffen in unserem Abteil. Fachmännisch untersuchten sie Mäntel und Anzüge. Es dauerte nicht lange, so waren wir alle unsere Mäntel los. Einer untersuchte die äußere Bekleidung, der nachfolgende Pole tastete den ganzen Körper ab. Mit geübter Schnelligkeit war man bei geringster Unebenheit des Körpers bis auf die Haut frei. Hatte man etwas Geld, Schmucksachen, gute Schuhe bei sich, so war man sein mühsam erworbenes Kapital

los.

Auch mir ging es so während der 3tägigen Fahrt von Stolp nach Scheune. Man hat mir außer meinem Geld (ca. 50.000 alliiertes Geld, Rubel und Zloty) auch meinen Anzug und Hut weggenommen. Stundenlang habe ich so, fast nackt, nur mit Unterwäsche bekleidet, im Dezember im Waggon gesessen. Nur einem glücklichen Zufall habe ich es zu verdanken, daß ich die Hose und Weste wiederbekam.

Zu guter Letzt verlangte ein Kerl kurz vor Scheune meine Goldzähne. Da ich ihm bedeutete, daß die Zähne fest säßen, wollte er sie mir mit dem Gewehrkolben aus dem Munde schlagen. Mehrmals holte er zum Schlag aus, immer fiel ich ihm in den Arm. Da der Kerl immer wieder auf mich eindrang, bot ich ihm mein letztes verborgenes Geld - 500 Rubel - an. Da ließ er von mir ab. Nach 3tägiger Bummelfahrt hatte diese Teufelstour ein Ende. ... Um 10.00 Uhr abends kamen wir in Scheune an. Da ein Weitertransport nicht vorgesehen war, mußten wir erst stundenlang bei ... Schlagwetter auf dem Perron stehen, um den Rest der Nacht auf einer vom Wasser durchtränkten Wiese zu verbringen. Am Morgen des anderen Tages blieben mehrere Tote auf diesem Lagerplatz. ...

Die nächste deutsche Station war Angermünde. Quartiere waren wohl sichergestellt, aber nicht ausreichend. Die Folgen der rücksichtslosen Vertreibung ohne jegliche Verpflegung ... blieben nicht aus. Konrektor L. und Tierarzt K. sind in unserem Waggon irre geworden, ein Kind war tot. ...

Nach 2tägigem Aufenthalt wurden wir nach Berlin transportiert. Der Transportzug bestand aus 3 gedeckten Güterwagen, 5 offenen Loren, den Rest bildeten Kesselwagen. Als der Zug abfuhr, blieben 3 Tote auf dem Perron (Bahnsteig) zurück. Im Wartesaal war die Frau des Organisten S. verstorben. Die Beladung des Transportzuges in Angermünde ging sehr stürmisch zu. Die gedeckten Güterwagen und die Loren waren schnell besetzt. Auf die Kesselwagen wollte kein Mensch. Als der Zug sich in Bewegung gesetzt hatte, klebten an diesen Wagen viele Unglückliche. Es ist nicht bekannt geworden, wieviel Menschen bei Fehlen jeglichen Wetterschutzes in ihrer Erstarrung verunglückt sind.

Von einer Organisation konnte nirgends gesprochen werden. Ein jeder mußte schließlich sehen, wo er blieb. Am 10. Dezember 1945 fand ich in einem Bunker in Tempelhof-Berlin eine Unterkunft. ...<<

Die Austreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei vor dem Potsdamer Abkommen (2. August 1945)

Austreibungsaktion im Bezirk Aussig Mitte Juni 1945, Massaker an der deutschen Bevölkerung in Aussig am 31. Juli 1945

Ein ehemaliger tschechischer Funktionär der Aussiger Verwaltungskommission berichtet (x005/284-286): >>... Lidice war ein Fanal zur Aufrüttlung der ganzen zivilisierten Welt gegen die grausamste Tyrannei und die Entartung eines totalitären Regimes. Die Wahrheit und die Menschlichkeit standen damals in der Welt auf unserer Seite. Wir hatten das Recht und die Pflicht, uns nach der Beendigung des Krieges mit den Verbrechern gegen die Menschlichkeit auseinanderzusetzen. Allerdings wurde diese Auseinandersetzung in den Grenzgebieten durch eine noch größere Unmenschlichkeit überschattet als die, die die nazistischen Verbrecher in sich trugen. So z.B. wurden die ersten Evakuierungen, eigentlich Auspeitschungen am 11. Juni 1945 durchgeführt.

Die Ortsnationalausschüsse waren verpflichtet, die Personen deutscher Nationalität, die Angehörigen der Nazipartei zum Abschub auszuschreiben. Man arbeitete an den Verzeichnissen bis in die Nacht. In den frühen Morgenstunden kamen in die betreffenden Gemeinden Militärabteilungen, zusammengesetzt aus den Revolutionsgarden und sogenannten Partisanen. Auf

die Aufforderung der Mitglieder der Ortsnationalausschüsse, die Deutschen nach den angefertigten Verzeichnissen zu evakuieren, bekamen sie von den vielfach betrunkenen "Offizieren" die Antwort: "Das stecken Sie sich in den ..."

Die Aktion begann. Man ging in die Wohnungen, und in einer halben Stunde mußte jede Familie auf dem Versammlungsplatz der Gemeinde sein. Schmuckstücke wurden abgenommen, und zur Sicherheit wurden Mädchen auch die Geschlechtsorgane durchsucht, ob sie dort nicht weitere Wertstücke verbergen. Danach steckte man die "Transporte" in Straßenbahnwagen nach Tellnitz, und von dort mußten sie über das Erzgebirge zu Fuß nach Deutschland. Auch 78- bis 81jährigen blieb dieser Kalvarienweg nicht erspart. ...

Es muß eine richtige Darstellung der Ereignisse (in Aussig) vom 31.07.1945 gegeben werden, die man vielleicht das Gegenstück zu Lidice nennen kann. Die Sache wird früher oder später ventiliert werden, und wir müssen davon selber sprechen, wenn wir nicht wie die Deutschen kollektiv abgeurteilt werden sollen. Eben weil sich der 3. Jahrestag dieses Massakers nähert, das ausschließlich auf die Rechnung der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei geht, halte ich es für richtig, als Augenzeuge und Funktionär der damaligen Verwaltungskommission die Ursache der damaligen Explosion und die unmenschlichen Repressalien zu schildern, die ihr folgten:

In unserer Gegend endete die letzte Phase der Kämpfe der deutschen Armee des Generals Schörner am 9. Mai 1945. Alle Straßen und Gassen in den Städten waren durch Kolonnen von Autos, Geschützen und Munition verstopft. Am nächsten Tag, am 10. Mai, begann man mit dem Aufräumen. Waffen und Munition wurden in Lagern der ehemaligen Zuckerraffinerie in Schönriesen gelagert, die während des Krieges in die "Deutschen Kabelwerke" verwandelt worden waren. In diesem Unternehmen waren Hunderte neuer Flugzeugmotoren gelagert. Dahin wurden Granaten, Panzerfäuste und andere Munition zusammengefahren. Militär, das sich aus der benachbarten Eckelmannschen Likörfabrik genügend Spirituosen besorgte, versah den Aufsichts- und Wachdienst, wobei auf eine richtige Lagerung nicht geachtet wurde, im Gegenteil, man warf alles durcheinander. Daher kam es zur Katastrophe.

Am 31.07.1945, um 15.45 Uhr, erfolgte die erste Explosion, die die Fenster im Umkreis von 3 km erschütterte. Niemand in der Stadt ahnte in diesem Augenblick, daß dies das Signal zum Morden war. Militär umgab die Elbe-Brücken, und als um 16.10 Uhr kommunistische Provokateure in Begleitung von Leuten in russischen Uniformen eintrafen, begann man mit den "Exekutionen". Die Deutschen, die weiße Armbinden trugen und von der Arbeit heimkehrten, wurden die ersten Opfer auf der Benes-Brücke. Das Militär, das vom Vorsitzenden des Ortsnationalausschusses in Aussig ... Herrn Vondra aufgefordert worden war, jedes Massaker zu verhindern, folgte dieser Aufforderung nicht und mordete mit. Eine Mutter, die ihr Kind im Wagen über die Brücke fuhr, wurde mit Latten erschlagen, mit dem Kind über das Geländer in die Elbe geworfen, unter Begleitfeuer aus Maschinenpistolen.

Ein weiterer Vorfall, der mir in Erinnerung blieb und mich mein ganzes Leben begleiten wird, war jener deutsche Antifaschist, der nach 4 Jahren aus dem Konzentrationslager zurückkehrte und als Monteur bei der Firma Brønner beschäftigt war. Diesem deutschen Kämpfer gegen den Faschismus, B., wurden die Haare ausgerissen und dann der Bauch durchschossen. Er starb auf der Stelle.

Dergleichen Vorfälle gab es Hunderte. Auf der Brücke und auf dem Hauptplatz wurden Leute erschlagen und in die sog. Luftschutz-Wasserbehälter geworfen.

In 3 Stunden waren mehr als 2.000 Menschen erschlagen. Die Toten wurden geplündert, von internierten Deutschen auf Autos geladen und zur Kremation nach Theresienstadt gefahren. Die Begleiter der Toten kehrten nicht zurück.

Nach diesem Massaker kamen am 1. August 1945 der Innenminister Nosek und der Nationalverteidigungsminister General Svoboda in die Stadt. Es kam zu scharfem Meinungsaustrausch

in dem Rate der Verwaltungskommission. Freilich änderte dies nichts an der Tatsache, daß es durch Fahrlässigkeit von seiten der militärischen Verwaltung zu der Explosion gekommen war. Dieser Umstand entschuldigt aber in keiner Weise den Minister Nosek.

Denn weder das Militär, noch die Polizei haben Ruhe und Ordnung wiederhergestellt, im Gegenteil, sie haben selbst zu den Unruhen noch aufgereizt. Durch die Unfähigkeit und die Undiszipliniertheit der militärischen Funktionäre hat die tschechische Bevölkerung in Schönriesen Sachschäden im Werte von 8 Millionen Kc erlitten, abgesehen von dem Verlust zahlreicher Heime. Und die deutsche Bevölkerung bezahlte mit dem ungewöhnlichen Verlust von zum Großteil unschuldigen Menschenleben nur deshalb, weil sich der Pöbel bereichern und sich ihres Eigentums bemächtigen wollte.

Lidice war ein lebendiges Denkmal des unseligen "Furor teutonicus", und Aussig a. E. war die Rehabilitierung der deutschen nazistischen Mörder. Die Zahl der Opfer war hier fast die vierfache. Wird dieses Verbrechen nicht als "Furor Czechoslovaka plebs" in die Geschichte eingehen?"

Wir haben nichts, was wir dieser schrecklichen Schilderung hinzufügen könnten. Vielleicht nur eines: Ob eine derartige Aufpeitschung niederster Leidenschaften nicht beabsichtigt war, um die sittlichen Grundlagen des Volkes zu untergraben und zu vernichten, das auf diese Weise betäubt und für den Schlachthof vorbereitet wurde? ...<<

Austreibungsaktion in Landskron im Juli 1945

Erlebnisbericht des Notars Dr. Leopold P. aus der Stadt Landskron im Sudetenland (x005/379-380): >>Am 5. Juli, 5.45 Uhr früh, erhielt ich mit meiner Familie und ... ungefähr 1.500 Heimatgenossen den schriftlichen Ausweisungsbefehl. In dem Getreidespeicher und in der Goldwarenfabrik L. wurden uns in rabiater Weise der Schmuck, die Uhren, die Einlagebücher und der größte Teil des Geldes weggenommen.

Nach einer Nacht auf den Steinfliesen wanderte der Elendszug zum Bahnhof, wo wir bis zu 40 Personen mit dem Gepäck in kohlschmutzstarrenden offenen Waggons wie das Vieh verladen und in ununterbrochener Fahrt nach Teplitz-Schönau transportiert wurden. Während der Fahrt durfte niemand den Waggon verlassen, kein Getränk wurde verabreicht. Die Kinder waren am verdursten, niemand durfte austreten. In Teplitz-Schönau mußten wir die verregnete Nacht auf dem Bahnhof im offenen Waggon verbleiben. ...

Am Morgen des 7. Juli 1945 wurden wir auswaggoniert. ... Ein Partisan schlug mir die Zigarette aus dem Mund, gab mir eine Ohrfeige und stahl mir den letzten spärlichen Tabakvorrat mit dem Fluch aus der Tasche: "Ich werde dir geben rauchen, du deutsches Schwein!"

Die Marschierenden mit den Handwagen wurden von schießenden Partisanen wie Verbrecher eskortiert, buchstäblich mit Peitschenhieben vorwärts getrieben. 16 km ging es im schärfsten Marschtempo ununterbrochen bergan, über das Erzgebirge, bis zur letzten tschechischen Grenzkontrolle. In glühender Sommerhitze zogen die Leidensgenossen stöhnend ihre kleinen Wagen. ... Meiner Schwester Berta K. riß ein Partisan die goldenen Ohrgehänge aus den Ohren, so daß sie blutete. Ihre 20jährige Tochter wurde dabei ohnmächtig.

Ich zog vorüber, konnte ihr aber natürlich nicht beistehen. Meine Frau machte schlapp. Infolge der Entkräftung konnte sie den Handwagen nicht mehr ziehen, so daß ich mit dem letzten Aufgebot meiner geschwächten Kräfte und, obwohl am rechten Arm noch immer teilweise gelähmt, mit einem Zugseil um den Körper den Wagen allein ziehen mußte. Unsere Kinder wurden mit einer alten Tante mit Lastkraftwagen zur Grenze gebracht.

Austretenden Flüchtlingen schossen die Partisanen nach. Ohne Erbarmen trieben sie uns pausenlos vorwärts, ein älterer Mann blieb, vom Schlag getroffen, tot auf der Strecke. Bei der Grenzkontrolle wurde vielen Flüchtlingen ein Teil ihrer Habe gestohlen.

In der ersten sächsischen Gemeinde Geising fanden wir weder Unterkunft noch Verpflegung,

die Erwachsenen mußten auf dem Friedhof, die Kinder mit den Müttern in der Kirche nächtigen.

Auf der fürchterlichen Vertriebenenwanderung durch Deutschlands zerstörte Städte verloren wir in Berlin unser jüngstes Kind durch die Ruhr. Alle anderen 3 Kinder erkrankten ebenso wie wir selbst an der Ruhr, meine Frau erkrankte außerdem an Typhus. Wir zogen durch einige verseuchte Lager und langten schließlich am 22.7.1945 gänzlich erschöpft und fast verhungert in Wismar in Mecklenburg an.

Auch meinen 85jährigen kranken Vater, meine schwerleidende ... 51jährige Schwester Therese und die 2 Schwestern meines Vaters, 87 und 90 Jahre alt, letztere im sterbenden Zustand, wurden durch die tschechischen Humanitätsapostel aus der Heimat verjagt. Meine Schwester und die beiden Tanten starben nach kurzer Zeit in Altersheimen in Boizenburg und Güstrow, mein Vater starb im Juli 1948 in Rochlitz in Sachsen.<<

Austreibungsaktion in Friedland/Isergebirge im Juni 1945

Erlebnisbericht des Regierungsinspektors E. W. aus der Stadt Friedland im Isergebirge (x005/386-387): >>Am 16.6.45, ... es schlug 23.00 Uhr, ... erblickte ich im Hof einen Tschechen mit Schriften in der Hand. Ich ging hinunter und bekam ein Exemplar ausgehändigt. Oben las ich die Schrift. Es war, als hätten wir Dolchstöße bekommen, wir waren sprachlos vor Schrecken, unfähig, irgend etwas zu unternehmen. Am nächsten Tag, um 2 Uhr (nachts), also in 3 Stunden sollten wir am Bahnhof sein, um ausgewiesen zu werden. Man stelle sich unsere Lage vor. Von einer Ausweisung hatten wir nie etwas gehört. Nun sollten wir plötzlich und gänzlich unvorbereitet die Heimat, unseren schönen und wertvollen Besitz, ... für immer verlassen. ... Es war eine schreckliche Lage.

Nur 24 kg pro Person wurde uns erlaubt, mitzunehmen. Wir waren ganz unfähig, etwas zu unternehmen. Es wurde 24.00, 1.00, 2.00, 3.00 Uhr. Wir fanden keine Fassung. Da, kurz nach 3.00 Uhr, ... bekam ich abermals eine Druckschrift ausgehändigt, in welcher uns mitgeteilt wurde, daß unsere Ausweisung ... rückgängig gemacht wurde. Uns fiel ein Stein vom Herzen, wir atmeten auf, wir schöpften Hoffnung. Diese Hoffnung sollte jedoch nur wenige Stunden währen. ...

Um 15 Uhr wurden wir verständigt, um 8 Uhr am Bahnhof zwecks unwiderruflicher Ausweisung zu erscheinen. Ein Protest bei der russischen Besatzung verlief ohne Erfolg. Diese Ausweisung war hier die erste und wohl schrecklichste Austreibung, betroffen waren angeblich 800 Personen.

Auf tschechischer Seite waren fast nur junge Burschen beteiligt, die sich gegenseitig an Gemeinheit und Niedertracht überboten. Jede Partie hatte einen Handwagen zum leichteren Fortschaffen der mitgenommenen wenigen Habe. Die erste Gemeinheit bestand darin, daß uns die Mitnahme der Handwagen verboten wurde. ...

Im Bahnhofsraum wurden alle zur Ausweisung bestimmten Personen und deren gesamte Habe einer scharfen "Kontrolle" unterworfen. ... Alles Bargeld, alle Dokumente, alle Sparbücher, Uhren, Messer, ... alle Gebrauchsgegenstände, alle neuen und neueren Bekleidungsartikel und Schuhe (wurden uns) abgenommen. Wer neue Sachen am Leibe hatte, mußte diese ausziehen und alte Sachen anziehen. ... Wer sich widersetzte oder wer auch nur schüchtern gegen die Wegnahme protestierte, wurde grob geschlagen und in gemeinster Weise beschimpft. Jedermann wurde durch diese Burschen einer peinlichen Leibesvisitation unterzogen, selbst das weibliche Geschlecht. ... Wir (mußten) alle als Bettler das Lokal verlassen, um einwaggoniert zu werden.

Es war bereits nach Mitternacht, als der Zug, beschriftet mit "Heil Hitler" und "Heim ins Reich", mit uns in Viehwagen abfuhr. Hinter der Grenze, im freien Felde, bei stockfinsterner Nacht wurde gehalten und (dort wurden) wir unter Hohngelächter auswaggoniert. Dasselbst

lauerten Polen und Russen auf uns. Wenn noch jemand etwas gerettet hatte, dem wurde es jetzt abgenommen. ... Schüsse fielen, Schreie erfüllten die Luft. Nur wenige fanden eine Unterkunft. Die meisten mußten im Freien übernachten, nicht wissend, wohin sie am nächsten Tag gehen sollten. ...

Deutschen Boden betraten wir in der Görlitzer Gegend, wo wir uns die ersten Monate aufhielten, und zwar so lange, bis die einzige Nahrung der Vertriebenen - Kartoffeln, in den sog. Mieten im Freien gelagert, vorhielten, Brot gab es nicht. Die Gegend hier war überfüllt mit Vertriebenen aus dem Osten und dem Sudetenland. An die 100.000 sollen es gewesen sein, die Sterblichkeit war sehr hoch. Kein Wunder, daß wir rasch von Kräften kamen.<<

Austreibungsaktion im Kreis Jägerndorf im Juni 1945

Erlebnisbericht der Lehrerin Hedwig O. aus dem Kreis Jägerndorf im Sudetenland (x005/455-458): >>Anfang Juni 1945: ... Straßenweise wurden die Menschen aus ihren Häusern getrieben. Eine halbe Stunde hatten sie Zeit, das Notwendigste an Wäsche mitzunehmen. Dann wurden sie ... in die Lager getrieben, die während des Krieges errichtet worden waren. ... Man hatte unterdessen, um Platz zu schaffen, Tausende ... durch ganz Böhmen getrieben und sie dann, soweit sie arbeitsunfähig waren, einem ungewissen Schicksal an der sächsischen Grenze zu überlassen. Die Arbeitsfähigen wurden von Bauern aus den Transporten herausgeholt und ins Innere Böhmens verschleppt.

Bei der Austreibung ... ging man so vor: ... In der Nacht wurde das Dorf meist schon von allen Seiten (durch Gendarmerie und Miliz) umstellt, so daß niemand entkommen konnte. ... Dann wurden die Leute auf dem Dorfplatz zusammengetrieben. ... Danach erfolgte der Fußmarsch ... ins Lager.

Die nachrückenden Tschechen kamen meist abgerissen mit Aktentasche oder leerem Koffer an, besetzten die Höfe und spielten den Herrn. Die meisten verstanden von der Landwirtschaft nichts und waren froh, wenn sie die ausgetriebenen Besitzer wieder aus dem Lager holen konnten, damit diese als Knechte und Mägde bei ihnen arbeiten konnten. Das flache Land, die guten Höfe kamen natürlich zuerst dran. Erst später ... ging man daran, auch die Gebirgsdörfer zu entvölkern. ...

Manch einer nahm sich vorher das Leben, weil er es nicht über sich bringen konnte, sein Heim zu verlassen und ins "Lager" zu wandern, wo die Menschen als Sklaven für die Tschechen verwendet wurden.

Das Verhalten der Russen war, wenn man von den Vergewaltigungen und Plünderungen in den ersten Tagen nach ihrem Einmarsch absieht, menschlicher den Deutschen gegenüber als das Verhalten der Tschechen. Der Russe, auch der einfache Mann, nicht nur der Offizier, nahm oftmals Partei für die Deutschen. Da die Deutschen keine Verkehrsmittel benutzen durften, nahmen uns die Russen oftmals auf ihren Fahrzeugen mit ... Als die Russen ... (die "N-Kennzeichnung" der Deutschen) sahen, fragten sie, wer dies angeordnet hätte und ob die Tschechen auch bei uns im Dritten Reich gekennzeichnet waren. Als dies verneint wurde, rissen die Russen das "N" herunter. ...

In Jägerndorf kam es vor, daß Russen ... einer vorübergehenden Tschechin Brot und Lebensmittel aus der Tasche nahmen, um es den Deutschen zu geben. Die Deutschen durften bekanntlich keine Gehsteige benutzen. Eine Frau in Troppau wurde von einem Tschechen vom Gehsteige heruntergestoßen und geschlagen. Ein Russe, der dies sah, ... versetzte dem Tschechen ein paar Ohrfeigen und zertrat ihm das Rad. ... Wenn Tschechen versuchten, den Russen als Kamerad anzusprechen, konnte ihnen passieren, daß ihnen gesagt wurde: "Du nix Kamerad, du nix gekämpft". ...

Meine damals über 80jährige Mutter kam mit anderen ins sogenannte Panzerlager. Da sie es nicht fassen konnte, daß sie ihr Haus verlieren sollte, das sie sich in schwerster Arbeit erspart

hatte und sie selbst im Haus blieb, als die Russen eindringen, verlangte sie immer wieder nach Hause und lief davon. Man schoß auf sie, holte sie ein, stieß sie in einen Keller, sperrte sie dort wiederholt ein, schlug sie mit dem Gewehrkolben, ließ sie wie einen Hasen hüpfen, ließ sie das Deutschlandlied singen, zwang sie, ein Plakat zu tragen "Ein Volk, ein Reich, ein Führer" usw. Am 14. Juli 1945 wurde sie mit 3.000 anderen Volksgenossen ausgetrieben. ...<<

Die Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie

Vertreibung aus dem Kreis Deutsch Krone von Ende Februar bis März 1946

Erlebnisbericht des Pastors Erwin S. aus Groß Wittenberg, Kreis Deutsch Krone in Ostpommern (x002/762-764): >>Wie ein Blitz traf uns die Nachricht von der Ausweisung der Deutschen aus den Gebieten östlich der Oder. Am 26. Februar 1946 erschien eine Gruppe von Milizionären unter Führung des zweiten Bürgermeisters mit einer Liste, auf der alle Deutschen verzeichnet waren, die zum ersten Transport gehörten, im Kloster. Mein Name stand obenan.

Innerhalb von 10 Minuten mußten wir gepackt und den Raum verlassen haben. An Einpacken war aber nicht zu denken, da die Miliz im Zimmer umherstand und einem das Wertvolle, das man einpacken wollte, aus den Händen riß. Es gelang mir mit Mühe, die Kinder warm anzuziehen und wenigstens einige Lebensmittel einzupacken. Meine Frau war zur Arbeit. Sie stand auch nicht auf der Ausweisungsliste. Erst auf meinen energischen Protest wurde sie auf die Liste gesetzt und von der Ausweisung unterrichtet.

Wir wurden dann unter strenger Bewachung in ein großes Gebäude gebracht. Meine Frau erschien auch gegen Abend. Im Laufe des Tages und in der Nacht wurden hier und aus den umliegenden Dörfern ca. 400 Personen zusammengetrieben.

Alle berichteten, daß sie innerhalb von 10 Minuten ihre Wohnung räumen mußten und nur wenige Dinge mitnehmen konnten. Viele hatten einen Anmarschweg von bis zu 10 km. Da hoher Schnee lag, kamen sie nur mühsam vorwärts. Viele Frauen mußten ihr Gepäck fortwerfen, weil sie ihre kleinen Kinder tragen mußten, die vor Ermüdung in dem hohen Schnee liegen zu bleiben drohten. Unbarmherzig wurden sie von der Miliz vorwärtsgetrieben, die abwechselnd im Schlitten fuhr. Die meisten kamen völlig erschöpft im Lager an.

Das Gebäude war überfüllt. In einem Raum von ca. 30 qm drängten sich 36 bis 42 Menschen. Sitzgelegenheiten gab es nicht. ... Man lag oder saß auf dem nackten Fußboden. Die sanitären Anlagen waren unzureichend. Verpflegung gab es nicht. Niemand durfte das Gebäude verlassen.

Am 27. Februar 1946 sollte der Transport abgehen, aber die Abfahrt verzögerte sich. Der Aufenthalt in den engen Räumen wurde immer unerträglicher. Nach großer Mühe gelang es mir, ... daß wir auf den Hof gehen durften, um frische Luft zu schöpfen und uns mit dem Schnee zu waschen; denn Wasser gab es nicht. ... Am nächsten Tag gab es endlich Verpflegung. Mittag gab es eine warme undefinierbare Suppe, abends bekamen wir 2 trockene Schnitten Brot und Kaffee. Diese Verpflegung gab es jeden Tag bis zum Abtransport. ...

3. März 1946: Alle atmeten auf, als wir das Lager verließen und zum Bahnhof geführt wurden. Dort standen Güterwagen bereit. In jeden Güterwagen kamen 37 Personen. Die meisten Güterwagen waren schadhaft, ohne Ofen. Als Reiseverpflegung gab es für 4 Personen ein Brot und einen Eßlöffel Trockenmilch. ... Gegen 17.00 Uhr setzte sich der Zug endlich in Bewegung, nachdem ein zweiter Transport aus Treptow/Rega gekommen war, dem wir angehängt wurden.

Auf großen Umwegen ... kamen wir am 4. März 1946 gegen Abend in Stettin an. Hier ging es wieder in ein Lager, das etwa 3 km vom Bahnhof Tornay entfernt war. Das Lager bestand aus

einigen Häuserblocks, die mit Stacheldrahtzaun umgeben waren. Das Lager war für die Menschenmassen aber viel zu klein, da schon vor uns ein Transport angekommen war. So wurden die Menschen einfach in die nächsten Häuser getrieben, bis niemand mehr hineinging, ein Posten davorgestellt, und die Sache war erledigt. Die Szenen, die sich hier abspielten, waren einfach furchtbar: Kinder schrien vor Hunger und Kälte - die meisten Fenster waren entzwei -, Frauen weinten und brachen vor Erschöpfung zusammen. In dem Raum, in den wir gedrängt worden waren, bekam eine Mutter von 5 Kindern Verfolgungswahn. Es wurde eine furchtbare Nacht.

Am nächsten Morgen ging es in das eigentliche Lager. Zuerst ging es zur Registrierung. Jeder bekam hier eine Karte mit seinem Namen und Angabe des Berufes. Auf der Karte waren außerdem die einzelnen Stationen angegeben, die man durchlaufen mußte, ehe man weitertransportiert wurde. Es ging zur Entlausung und dann zum Zoll, d.h. zur Untersuchung des Gepäcks. Was brauchbar erschien, wurde abgenommen.

Die Untersuchung war sehr gründlich. Bei wem Schmuck gefunden wurde, der mußte sich fast ganz ausziehen. Kinder, die ein Jahr alt waren und noch im Kinderwagen lagen, mußten aus dem Wagen genommen werden. Der Wagen wurde abgenommen. Da ich keine Wertgegenstände mehr besaß, nahm man mir die Sparkassenbücher ab. Das Stammbuch konnte ich noch retten. Die Zollstation glich einem Warenhaus, es lag alles da: Mäntel, Kleider Schuhe, Speck, Wurst, Kinderwagen, Pelze, Koffer, Betten. Alles war (den Deutschen) abgenommen worden.

(Im Lager) hockten die Menschen buchstäblich aufeinander. Verpflegung sollte es auch geben, sogar Milch für die Kinder. Wenn man 4 bis 5 Stunden gestanden hatte und bald an der Reihe war, dann war nichts mehr da.

Am 9. März ging es morgens endlich wieder zum Bahnhof. Für Alte und Kranke war ein LKW bereitgestellt. Wenn ich mich recht erinnere, war es ein englischer Wagen, der auch von einem Engländer gefahren wurde. Wir wurden in Güter- und Personenwagen verladen. Die Wagen waren z.T. ohne Fenster und Öfen. Als Marschverpflegung gab es auf dem Wege zum Bahnhof wieder trockenes Brot. Am Nachmittag fuhren wir dann endlich ab nach Westen. Unterwegs wurde dann noch geplündert, indem Polen auf den langsam fahrenden Zug sprangen und aus dem Zug warfen, was sie erreichen konnten. Die Zugwache, die im ersten Wagen hinter der Lokomotive fuhr, kümmerte sich nicht darum.

Alle atmeten auf, als wir in Lübeck ankamen und keinen Russen am Bahnhof sahen.<<

Vertreibungstransport aus dem Kreis Neiße Ende Januar 1946 bis zur Rückkehr im Februar 1946

Erlebnisbericht des Heinrich C. aus Dürrarnsdorf, Kreis Neiße in Oberschlesien (x002/782-783): >>Am 24. Januar 1946, ... um 24.00 Uhr, ertönte plötzlich der Ruf der Polen: "Raus! In 10 Minuten raus!" ... Wir konnten nur noch schnell etwas Essen und einige Habseligkeiten zusammenraffen und wurden bei eisiger Kälte auf der Straße zum Marsch nach Deutsch Wette (Entfernung: 15 km) zusammengetrieben. Wer nicht mehr konnte, wurde von den nebenher reitenden Polen barbarisch geschlagen. "Wenn nicht läufst, ich schieße," rief der Pole meiner Frau zu. In Deutsch Wette wurden wir durchsucht, und unser bißchen Habe wurde uns abgenommen.

Abends ging es in den Zug. Wir waren 68 Menschen und 3 Kinderwagen in einem mittleren Viehwagen. Liegen konnte nur ein Teil auf dem eiskalten Fußboden; durch die Risse im Dach lief das Wasser auf uns herab.

Am Tag stand der Zug meist, wir fuhren nur nachts. ... Hinter Sagan ging es über die schlesische Grenze weiter durch Sorau bis Linderode, wo der Zug auf der Strecke über 3 Wochen stehen blieb, angeblich, weil uns die Russen ... nicht aufnahmen und die Polen uns nicht zu-

rücknehmen wollten. Das waren 3 (furchtbare) Wochen. ... Die wenige Reisekost war bald aufgebraucht. Wir gingen vor Hunger in die Dörfer betteln und waren nicht sicher, ob uns die Polen das Erbettelte nicht wieder abnehmen würden. Auf einem aus Bauziegeln und Blech auf dem Felde errichteten Notofen kochten wir uns ein paar Kartoffeln.

Hunger und Kälte und keine richtige Unterkunft. (So ging es) Tag um Tag, Nacht um Nacht, wochenlang. Hände und Füße waren vom Frost dick geschwollen und erfroren. Meine Frau litt wochenlang unter einem ruhrartigen Durchfall. Es war ein Wunder, daß sie durchhielt. Jeden Morgen gab es Tote, die erfroren oder verhungert waren. "Sterben viel zu wenig," sagten die Polen roh. Gaben die Verwandten 20 Mark, kamen die Toten auf den Friedhof, sonst wurden sie auf dem Felde verscharrt.

Der Zug war riesig lang, mehr als 60 Wagen mit über 4.000 Menschen. Mir ist bekannt, daß es in dem Zugstück, das zu unserem Wagen gehörte, 186 Tote gab.

Bei den schlimmsten Schneestürmen wurden wir nachts aus den Wagen ins Schneetreiben hinausgejagt. Dann wurden die Wagen von den Polen durchsucht, und es ging mit, was ihnen gefiel. Immer wieder wurden Männer und Frauen grob mißhandelt. Nach 3 Wochen wurde der Transport nach Neiße zurückgeschickt.<<